

Hermann Eberhardt

Organspende im Kontext von Tod, Menschenbild
und Weltanschauung –
Biblisch-abendländische Jenseitsvorstellungen und
Bestattungskultur im Wandel

Skript Dez. 2018

Inhalt

Annäherung über die Implikationen des Aufrufs zur Organspende.....	1
Reichweite der Menschenwürde bei Organtransplantation?.....	2
Tot-Sein biblisch – Altes Testament.....	4
Toten-Erweckung und Ewiges Leben zwischen AT und NT.....	5
Die Sicht Jesu als Christus und Menschensohn.....	6
Jesu Naherwartung des ‚Jüngsten Tages‘	8
Leben in eschatologischer Sicht – zugehörige Jenseitsvorstellungen	9
Umwertung der Werte	11
Naherwartung der Auferstehung etc. – nach Paulus	11
Prägende Jenseits-Sehnsucht	13
Fragwürdiges vom Geist bestimmtes „Kreuzigen des Fleisches“	15
Weltanschaulicher Kontext – Bestattungsbräuche.....	17
Glaubenshorizont im Angesicht des Todes.....	19
Zeiten- und Sichtwandel wahrgenommen	21

ANNÄHERUNG ÜBER DIE IMPLIKATIONEN DES AUFRUFS ZUR ORGANSPENDE

Seit Jahren klagen Transplantations-Mediziner darüber, daß sich nicht genug Organ-Spender finden, und verweisen auf tausende Mitmenschen, die auf eine lebensrettende Organspende warten. Längst rufen auch die Kirchen zur Organspende auf und bezeichnen diese als ein Werk der Nächstenliebe. Um Organspenden zu fördern, gilt in Deutschland seit dem 1.11.2012 die sogenannte „Entscheidungslösung“. Über die Krankenversicherungsunternehmen gelangt an Jedermann/frau ein Formular, in dem die Empfänger ihre Entscheidung zum Organspenden dokumentieren können. Nicht nur, daß man auf diesem Wege hofft, die Option der Organspende deutlicher ins Bewußtsein zu rücken, man verspricht sich auch leichteren Zugang zu benötigten Organen. Liegt ein Spenderausweis vor, können Mediziner unverzüglich auf verwertbare Organe eines/r Toteskandidaten/in zugreifen. Das Leben des/der Spenders/in ist ohnehin nicht mehr zu retten. Noch intakte Organe verhelfen dann wenigstens auf solche wartenden Mitmenschen zum Weiterleben.

Doch auch die seit 6 Jahren geltende „Entscheidungslösung“ reicht offenkundig nicht, den Bedarf an gespendeten Organen zu decken. So gibt es denn inzwischen vom Gesundheitsminister einen neuen Vorstoß auf die sog. „Widerspruchslö-

sung“ zu. Jedermann/frau, der/die nicht dokumentarisch widerspricht, wird damit zum/r potentiellen Organspender(in). Man rechnet mit der natürlichen Trägheit der Bürger und gewinnt auf diesem Wege weiteren Zugriff. Daß mehr als die Hälfte der in der EU versammelten Länder bereits die Widerspruchslösung praktizieren, mag sie empfehlen. Nicht zu übersehen ist in Deutschland freilich auch dessen „Grundgesetz“, das an erster Stelle von der „unantastbaren Würde“ des Menschen spricht.

Wieso, liegt angesichts einer „Widerspruchslösung“ zu fragen nahe, müssen Menschen für den Fall unabwendbaren Todes extra noch bekunden, daß sie ihre „Unantastbarkeit“ behalten wollen, wenn ihnen diese doch im Grundgesetz bereits zugesichert ist? Wann gilt/greift besagte „Würde“ und wann nicht mehr? Kann das von einer Willensbekundung abhängig gemacht werden, solange feststeht, daß eben diese Würde unverbrüchlich auch dem Menschen eignet, der von sich aus zu keiner eindeutigen eigenen Bekundung fähig ist?

Darüber hinaus ist nicht zu übersehen, wie tief konkrete Fragen der Organspende in das Gefüge persönlicher Vorstellungen und Empfindungen hineinreichen. Organspende, um die es hier vornehmlich geht, ist mit dem eigenen Tod verknüpft. Wer sich Fragen des eigenen Todes stellt, begegnet seinen im Innern eingepägten Bildern und Vorstellungen vom leibhaftigen Sein und vom Danach oder Jenseits des „Exitus“. Früher oder Später begegnet dabei nicht nur Bewußtes. Auch Empfindungen melden sich, deren Ursprung allenfalls weltanschaulich auszumachen ist.

Ich will versuchen zu vergegenwärtigen, was hier im Umfeld abendländischer bzw. biblischer Tradition alles bedeutsam und bestimmend sein kann. Bewußt oder unbewußt hängt die Entscheidung zur Organspende wie unsere heutige Bestattungskultur auch an philosophischen oder theologischen Glaubensfragen.

REICHWEITE DER MENSCHENWÜRDE BEI ORGANTRANSPLANTATION?

Ist ein Mensch gestorben/tot, sprechen wir von ihm als „Leiche“. Typisch für eine Leiche ist, daß sie (er)kalt(et) ist. Schnoddrig wird vom Töten als „kalt machen“ geredet. Der Umgang mit der Leiche unterliegt Regeln. Die Leiche anzutasten ist nur erlaubt, wenn eine „Autopsie“ oder „Obduktion“ nötig wird, um die Todesursache zweifelsfrei festzustellen. Die „Bestattung“ Verstorbener erfolgt in rechtllichem Rahmen. Über sogenannten „Postmortalen Persönlichkeitsschutz“ gewinnen auch „Pietät“ und damit religiöse Ansichten für den Umgang mit Toten Gewicht. Schon daß man von „Bestattung eines Menschen“ und nicht vom „Entsorgen“ seiner Leiche spricht, bringt das zum Ausdruck.

Weil die Entnahme lebenswichtiger Organe zur Transplantation nur in Frage kommt, solange diese Organe (noch) im Spender leben bzw. funktionieren, stellt jede Organentnahme nicht nur eine Verletzung der leiblichen Integrität des Spenders dar, sondern bringt – im Fall nur einmal im Menschen vorhandener oder nicht teilbarer Organe – auch dessen irreversiblen Tod mit sich. Auch ohne Ex-

plantation eines einzigartigen Organs, reicht es, „den Stecker zu ziehen“, an dem das Subjekt der Spende hängt, um es zur Leiche erkalten zu lassen.

Mit dem irreversiblen Tod des Spenders unvermeidlich verbundene Organentnahme findet mithin in einem medizinisch definierten Zwischenbereich seines Ablebens statt. Der „Hirntod“ muß festgestellt sein. Mit ihm gilt das lebendige Menschenwesen als gestorben, mag auch eine Herz-Lungen-Maschine zerstörte Gehirnfunktionen ersetzen und den die restlichen Organe versorgenden „Kreislauf“ etc. noch aufrechterhalten.

Vermutlich würden nur wenige Zeitgenossen, die zur Organspende bereit sind, dies auch mit folgenden Worten ausdrücken: „Ich stehe im Falle eines Falles als Ersatzteillieferant zur Verfügung. Wenn mein „Kopf“ nicht mehr funktioniert, dürft ihr mich (bei lebendigem Leibe – anders geht’s ja nicht) ausschachten.“

Daß der lebendig-warm erhaltene „Körper“ oder „Leib“ auch bei „totem“ Gehirn immer noch etwas empfinden könnte, erscheint – obwohl das bisher nicht zweifelsfrei widerlegt ist – ausgeschlossen. Die drastische Rede vom „Ausschlachten“ verwendet eine schockierend technische Metapher. „Schlachten“ gehört zum Metzgerhandwerk: dessen Umgang mit Tieren und den Gewinn von Fleisch als Nahrungsmittel betreffend. Wird etwa vom „Ausschlachten“ alter Autos gesprochen, geht es darum, noch verwertbare „Ersatzteile“ zu gewinnen. Im Maschinenbau bzw. -erhalt braucht man „Ersatzteile“. Bei knappen Ressourcen verspricht vollständiges „Recycling“ ausgedienter bzw. untauglich gewordener Produkte/Objekte allgemeinen Gewinn. Recycling-Methoden auf menschliches Leben angewandt rufen nach Organspendern und Transplantationsmedizin.

Doch paßt das zum Menschenwesen? Die Ausdrucksweise versetzt in technisch-materialies Weltverstehen. Geradezu roh zieht dieses alle Schleier humaner Verkleidung fort. Zumal, wo die „Würde“ des Menschen fraglos über seine „Gottesebenbildlichkeit“ begründet wird, sperrt sich das Gemüt gegebenenfalls, von hoher Glaubensvorstellung in die Niederungen materialer Sicht herabzusteigen.

Indes sind nach dem Alten Testament, dem die Theologen die Rede von der „Gottesebenbildlichkeit“ entnehmen, Oben und Unten genau so weit voneinander entfernt, wie es Leben und Tod sind. Die „Gottesebenbildlichkeit“ gehört in den Kontext des Lebens. Transplantationsmedizin agiert, wo die Spenderperson „ausgeschlachtet“ wird, im Kontext – Medizintechnik macht’s möglich – vom Tod auf Raten. Wo Organspende zum Werk der Nächstenliebe werden kann, erscheinen Vorstellungen körperlicher Integrität nach dem „klinischen“ Tod offenbar nicht mehr bindend. Man kann den Toten medizinischer Verwertung anheimgeben und ist überzeugt, der Person des Toten damit gerecht zu werden, daß dies in würdigem Rahmen geschieht. Wie weit solche Praxis von der ursprünglichen biblischen Rede vom Menschen als „Ebenbild Gottes“ entfernt ist, sollte dabei freilich nicht vergessen werden. Zum Ebenbild Gottes paßt allenfalls das Malgerät des Ikonen-Malers. Das Skalpell gehört in die Anatomie.

TOT-SEIN BIBLISCH – ALTES TESTAMENT

Daß Gott „den Menschen zu seinem Bilde“ bzw. „als sein Abbild“ erschuf, steht 1.Mose 1,27 zu lesen. Selbstredend hebt der Erzählungszusammenhang auf den lebenden Menschen ab, der mit Gott kommunizieren und handeln kann. Tote erscheinen dagegen im Alten Testament erst einmal fern von Gott in der „Stille“ des Unten, in das sie (nach Ps. 115,17) „hinunterfahren“, verortet. Dem Unten – wo davon die Rede ist, stehen „Unterwelt“, „Hades“, „Totenreich“ oder „Hölle“ (im Gegensatz zum „Himmel“ als Ort Gottes) dafür – eignet Gott- und Beziehungslosigkeit. „Die Toten werden dich, HERR, nicht loben“, sagt der Psalmist. Übereinstimmend drückt es der todkranke König Hiskia in Jes 38,18f. im Rahmen seines Gebets um Genesung=Lebensverlängerung aus. „Im Totenreich“ verwahrt bzw. verborgen, müßte Hiob (14,13) auch keine Heimsuchung Gottes gewärtigen.

Wie alttestamentlicher Glaube dann auf der Linie, daß es eigentlich keinen Ort geben kann, an dem Gott nicht gegenwärtig und HERR wäre, bis hin zur Auferstehungsvision des Propheten Ezechiel (Kap. 37) fortschreitet, ist ein Kapitel für sich. Mit der Vorstellung von Tot-Sein ist jedenfalls nicht nur die von Bestattung in einer Grablege (mit einem Gefäß in einer „Grube“ davor, in die die Gebeine „fahren“ bzw. jeweils gesammelt werden, wenn das Fleisch verwest ist) verbunden. Wie tot und begraben kann sich der Mensch bereits im Leben finden/fühlen, wenn/wo Gott schweigt (Ps 28,1) oder wenn die Kommunikation selbst zu und von Seiten naher Mitmenschen erstorben ist (Ps. 88).

Sieht man den „Hirntod“ als Moment, ab dem keinerlei kommunikativer Austausch mit dem von ihm betroffenen Menschen mehr möglich ist, erscheint mit ihm die „Stille“ und das „Schweigen“ angebrochen, das nach dem Alten Testament zum Totenstand gehört.

Tote werden im AT selbstverständlich „begraben“. Das ist man unter Israeliten einander schuldig. Im „apokryphen“ biblischen „Buch Tobias“ erweist der in die Fremde verschlagene Tobias Senior seine vorbildliche Frömmigkeit dadurch, daß er (Tob 1,19f.) mit ihm in der Zerstreung lebende Glaubensgenossen nicht nur nach besten Kräften materiell unterstützt und „tröstet“, sondern auch „die Toten und Erschlagenen“ Israeliten heimlich unter Lebensgefahr begräbt. Pietätvoller Umgang mit Toten bleibt, wie auch die anderen klassischen Liebeswerke, auf die Volks- bzw. Glaubensgenossen beschränkt. Niemand wird im Kontext des AT auf den Gedanken kommen, diese Grenzen dürften für den wahren Frommen eigentlich nicht gelten. Offenkundig stellt Jesus Israels Begräbnisbräuche hintan, wenn er Mt 8,22 (Vgl. Lk 9,60) zu einem nachfolgewilligen Jünger, der vorher noch seinen Vater begraben will, sagt: „laß die Toten ihre Toten begraben“.

Der Bestattungspraxis Israels eignet etwas von natürlichem Recycling in Etappen. Der Mensch soll „wieder zur Erde“ werden, „davon“ er „genommen“ ist, war Gottes Wort für das Leben jenseits des Paradieses (1.Mose 3,19). Bestattungsorte sind bleibende Gedenkort der Verbundenheit, wo die Lebenden die

„Gebeine“ der „Väter“ „versammelt“ finden. Über die biblische/alttestamentliche Rede von den „Gebeinen“ kommt auch eine anschauliche Vorstellung von Kontinuität der menschlichen Person über ihren Tod hinaus ein. Doch diese hängt natürlich dann auch am Erhalt der Gebeine. Der Prophet Jeremia (8,1f.) prophezeit die Exhumierung der „Gebeine“ von Gott abgefallener Glieder des Volkes (Könige, Fürsten, Priester, Propheten, Bürger) als Strafe Gottes. „Sie sollen nicht wieder aufgelesen und begraben werden, sondern Kot auf der Erde sein“, heißt es dann nach Luthers Übersetzung. Die Einheitsübersetzung lautet: „Sie werden weder gesammelt noch bestattet werden. Dünger auf dem Acker sollen sie sein“. Im Danklied des siegreichen Königs David (2.Sam 22) steht für die Vernichtung der „Feinde“ (V. 43 in der Lutherübersetzung) deren „Zerstoßen zu Staub der Erde“ bzw. deren Behandlung „wie Dreck auf der Gasse“, den man nur „zertreten“ kann. Für die Feinde Davids – und damit auch des Gottes Israels – gibt es kein Begraben und Bewahren in achtungsvoller Erinnerung.

Dem elenden Stande des jüdischen Volkes zur Zeit Ezechiels entspricht, daß seine Auferstehungsvision inmitten eines weiten Feldes „voller [,verdorrter“=alter] Totengebeine“ (37,1) einsetzt. In der Vision findet auf Befehl „Gebein zu Gebein“ etc.. Daß die „Getöteten ... wieder lebendig werden“ und „auf ihre Füße“ kommen, bedarf dann freilich noch des Anhauchs durch den Odem/Geist Gottes. Die Vision bringt Gottes Zusage ins Bild (V. 13f.), sein „Volk ... aus [seinen] Gräbern herauf“ zu holen und „in [sein angestammtes] Land [zu] setzen“.

Klar geht es hier um die Verheißung Neuen Lebens für das (nach seiner Deportation danieder liegende) biblische Gottesvolk – in seinem ihm zugehörigen Land. Also nicht „im Himmel“! Schon bei Jesaja I (Kap 1-39) findet sich (Jes 26,19 – Übersetzung nach dem ATD-Kommentar Otto Kaisers) die Zusage: „Leben sollen deine Toten, meine Leichen auferstehen. Erwacht und jubelt, ihr Bewohner des Staubes!“ Jesaja III (Kap 56-66) bringt dann in seinen letzten beiden Kapiteln die Verheißung eines „neuen Himmels“ und einer „neuen Erde“ – „Himmel und Erde“ gleichsam in einer verbesserten neuen Auflage. „Himmel“ und „Erde“ rücken hier näher zusammen, bleiben aber als solche eben doch geschieden. Die im neuen irdischen Jerusalem wohnen und am „wahrhaftigen Gott“ festhalten, werden frei von früheren Lebensplagen sein. Leben erfüllt sich hier bis zur Neige. „Wer als hundertjähriger stirbt, gilt noch als jung“ (Jes 65,20 - Einheitsübersetzung). So recht denn im Alten Testament die Vorstellung von „Auferstehung“ erst einmal nicht über die einer (auf weitere Zeit befristeten) Wiederbelebung (durch Gott) hinaus und ist eindeutig nicht mit Bildern von „ewigem“ oder auch unvergänglichem „Leben“ der ‚Menschenkinder‘ verknüpft.

TOTEN-ERWECKUNG UND EWIGES LEBEN ZWISCHEN AT UND NT

Ausdrücklich von ewigem Leben, Leben, in dem „der Tod ... nicht mehr sein [wird], noch Leid noch Geschrei, noch Schmerz“ (Offb 21,4), zu künden, bleibt

dem Neuen Testament vorbehalten und gehört in christlichen Kontext – genauer: in den Kontext endzeitlicher (eschatologischer) Vorstellungen vom „Jüngsten Tage“.

Daß sich auch im Kontext des Judentums Vorstellungen vom ‚Jüngsten Tag‘ und endgültiger ‚Auferstehung‘ entwickeln, deutet das jüngste zum offiziellen Kanon des AT gehörigen Buch Daniel bereits an. „Doch dein Volk“, steht Dan 12.1f. (Einheitsübersetzung) zu lesen, „wird in jener Zeit gerettet, jeder, der im Buch verzeichnet ist. Von denen, die im Land des Staubes schlafen, werden viele erwachen, die einen zum ewigen Leben, die anderen zur Schmach, zu ewigem Abscheu.“ Offenkundig verbindet hier die Rede vom ‚[Abrechnungs-]Buch‘ den ‚Jüngsten Tag‘ mit dem ‚Jüngsten Gericht‘, das nur ‚Gerechte‘ zum ‚ewigen Leben‘ ‚erwachen‘ läßt. Im apokryphen 2. Makkabäerbuch (2.Makk 7,9 - Lutherübersetzung) sagt demzufolge ein sterbender jüdischer Märtyrer zu seinem Peiniger: „Du verruchter Mensch, du nimmst uns wohl das zeitliche Leben; aber der König der Welt wird uns, die wir um seiner Gesetze willen sterben, wieder erwecken in der Auferstehung zum ewigen Leben.“ Daß man im Blick auf den ‚Jüngsten Tag‘ auch etwas für gefallene Sünder tun kann, bekundet 2.Makk 12. Hier wird davon erzählt, daß Judas Makkabäus, nachdem man entdeckte, daß seine Gefallenen bei der Stadt Adullam heimlich verbotene Amulette trugen, für diese (daher zu Recht Gefallenen) einen Bittgottesdienst veranstaltet und 2.000 Drachmen für deren „Sühnopfer“ in Jerusalem sammelt, „weil er an die Auferstehung [am Jüngsten Tag] dachte“ (V. 43).

Wer in die Geschichte des Judentums tiefer eintaucht, findet im 2.Makk Glaubensüberzeugungen der Partei der „Pharisäer“ wieder – im Gegensatz zu denen der „Sadduzäer“, für die – so wie sie ihre Bibel lesen – kein Weiterleben nach dem Tode, keine Messias-Hoffnung, kein ‚jüngstes Gericht‘ und keine „Auferstehung“ (vgl. Mk 12,18) in Frage kommt. Deutlich erweisen die Evangelien des Neuen Testaments Jesus auch in den Diskurs zwischen Pharisäern und Sadduzäern verwickelt. Mk 12,18-27 (Vgl. Parallelen Mt+Lk) schildert, wie ihn die Sadduzäer bei der Auferstehungsfrage aufs Glatteis führen wollen. Davor (Mk 12,13-17 Par.) versuchen es die Pharisäer mit ihrer Frage nach der Steuer für den Kaiser. Aber Jesu Antwort gibt, bei all seiner Kritik an den Pharisäern, keinerlei Anlaß, ihm revolutionäre Tendenzen zu unterstellen.

DIE SICHT JESU ALS CHRISTUS UND MENSCHENSOHN

Daß Jesus sich mit dem Messias/Christus/Menschensohn identifiziert, bekundet unübersehbar das 11. Kapitel des Johannesevangeliums von der ‚Auferweckung des Lazarus‘. Lazarus‘ Schwester Martha gibt (V. 24) zunächst den Glaubensstand pharisäischer Richtung wieder, wenn sie sagt: „Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird – bei der Auferstehung am Jüngsten Tage.“ Auf Jesu „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ hin, bekennt sie sich dann auch zu ihm als „Christus ... Sohn Gottes“. Wenn sich nach Jesu Erweckungstat die geistliche Obrig-

keit im „Hohen Rat“ versammelt und Jesu Tod beschließt, hat das auch politisch gute Gründe. Jesu Auftreten und Wirken belebt messianische Hoffnungen und provoziert, nach Einschätzung des Rates, politischen Aufruhr – „und dann kommen die Römer und nehmen uns Land und Leute“ (V. 48).

Daß Jesus der kommende ‚Kyrios Christos‘ (HERR CHRISTUS/MESSIAS) des christlichen Bekenntnisses (Paulus Röm 10,9) ist, lassen die neutestamentlichen Evangelien je in ihrer Weise über ihr Erzählen von ihm, seinem Reden und Tun, faßbar werden. Nach Jesu erster Predigt bei Markus (1,15) ist (mit ihm) „das Reich Gottes herbeigekommen“. Die Geburtsgeschichte des Lukas kündigt ihn als „Heiland“ („Sootär“ = Retter) und ‚Christos Kyrios‘ (Lk 2,11). Mit dem AT Vertraute können mittels des von Matthäus (Mt 1) gebotenen über David bis zu Abraham reichenden Stammbaums Jesu nachvollziehen, daß ER der verheißene ‚Christos‘ ist. Das Johannesevangelium nimmt seinen Anfang gar gleich bei GOTT. Von daher erscheint Jesu Gegenwart in den Evangelien bereits endzeitlich/echatologisch qualifiziert und die Evangelienberichte von Jesu Auferstehung, seinen Erscheinungen als Auferstandener und seiner „Himmelfahrt“ setzen – seine ‚Gottessohnschaft‘ bestätigend – den Punkt, ab dem nur noch seine ‚Wiederkunft‘ am/zum ‚Jüngsten Tag‘ aussteht.

Von der Auferweckung (der Leiche) des Lazarus (Joh 11) als Erweis der Messianität Jesu war schon die Rede. Lukas erzählt in Kap. 7,11-21, daß Jesu Berührung und sein Befehl „steh auf“ (V. 14) ausreicht, um den schon auf Trauertransport zur Begräbnisstätte befindlichen „Jüngling von Nain“ (einziger Sohn einer Witwe und damit ihr einziger Versorger!) zu erwecken und seiner Mutter zurückzugeben. Die Umstehenden reagieren mit Gottes-Erschrecken, sagen: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden“ und erinnern (sich) dabei wohl an die Wiederbelebungstaten der Propheten Elia und Elisa in 1.Kön 17 und 2.Kön 4. Im Befehl „Steh auf!“ verwendet Jesus das gleiche Wort, das in der oben schon erwähnten Gottes-Zusage (Jes 26,19) von den „Leichen“ seines Volkes, die „auf(er)stehen“ sollen, begegnet. Im „Thalita kumi!“ der Markusfassung der den drei ersten Evangelisten gemeinsamen Geschichte von der „Auferweckung der Tochter des Jairus“ (Mt 9,23ff.; Mk 5,35ff.; Lk 8,49ff.) kommt das Befehls-Wort gar ursprachlich zu Wort. Daß Matthäus – so knapp wie seine Schilderung der Szene ist – Jesus lediglich die Hand des Mädchens ergreifen läßt, mag auch seine Folgerung aus dem Umstand sein, daß Jesus vorher ja schon gesagt hatte, das Kind schlafe nur. Da genügt dann Berühren zum Erwecken.

Messianische Präsenz in Jesus – Parallel berichten Mt 11,2ff. und Lk 7,19ff. von der Frage Johannes des Täufers an Jesus: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?“ Jesu Antwort verweist auf das, was bei ihm unmittelbar zu erleben oder von ihm im Umlauf ist („Blinde sehen wieder, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird das Evangelium gepredigt.“) – eine Antwort, in der laufend Verheißungen des

Jesaja-Buches durchscheinen, und die Jesus mit „und selig ist, wer sich nicht ärgert an mir [mich nicht skandalös findet]“ abschließt.

Daß die geistlichen Oberen der Juden Jesu messianischen Anspruch [Lk 17,21: „Das Reich Gottes ist schon mitten unter euch.“], sein Tun und seine Predigt skandalös finden, ist offenkundig. In Jesus den endgültigen „Heiland“ zu sehen, bleibt indes auch für seine Anhänger Glaubenssache, denn auch die Verheißungen des Jesajabuches, die Jesus durch „Zeichen und Wunder“ bewahrheitet, reichen ja nicht bis zum ‚Jüngsten Tag‘ und zum Anbruch der ‚Ewigkeit‘ bzw. der allgemeinen Auferstehung. So gehören denn zu Jesu Rede die Ankündigungen seines Todes und seiner Auferstehung „am dritten Tag“ und zu den Evangelien die Osterszenen.

JESU NAHERWARTUNG DES ‚JÜNGSTEN TAGES‘

Wie deutlich, nach dem Zeugnis des NT, Jesu eigene Vorstellungen bis in den ‚Jüngsten Tag‘ reichen, zeigt sich daran, wie oft er von sich als „Menschensohn“ redet, d. h. sich mit der Gestalt des „Menschensohns“ bzw. „Sohn des/eines Menschen“ aus Dan 7,13f. identifiziert, dem nach der apokalyptischen Vision Daniels ewige Macht übertragen wird und dessen Reich „kein Ende“ hat.

Nicht von ungefähr begegnet in Jesu Rede von echter Jüngerschaft bzw. rechter „Nachfolge“ (Mt 16,24ff.; Mk 8,34ff.; Lk 9,23ff.; vgl. Joh 12,25f.) die Alternative „Leben retten“ oder „verlieren“ unter endzeitlicher/eschatologischer Sicht. Hier entscheidet eben die Beziehung zum „Sohn des Menschen“. Im Johannesevangelium heißt das dann an anderer Stelle (Joh 8,51): „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen in Ewigkeit“. Bei den sogenannten „Synoptikern“ schließt sich hier – entsprechend bekräftigt – gleich das Wort Jesu an (nach der „Zürcher Evangelien-Synopse“ zitiert): „Unter denen, die hier stehen, sind einige, die den Tod nicht schmecken werden,“ „bis sie den Sohn des Menschen mit seiner Königsherrschaft haben kommen sehen“ (Mt) – „bis sie gesehen haben, daß das Reich Gottes mit Macht gekommen ist“ (Mk) – „bis sie das Reich Gottes gesehen haben“ (Lk).

Jesus selbst erwartet mithin den ‚Jüngsten Tag‘ bzw. das endgültige „Reich Gottes“ in durchaus absehbarer Zeit. Und die Evangelien stimmen ihre Leser damit auf ‚Naherwartung‘ der Wiederkunft des HERRN CHRISTUS und des Endes alles Zeitlichen ein.

Nach der von den Synoptikern wiedergegebenen Rede Jesu von „Anbruch der Endzeit“ (Mt 24,15,ff.; Mk 13,14ff.; Lk 21,20ff.) wird dem ‚Jüngsten Tag‘ Schlimmes vorausgehen und kündigt sein Kommen an. Das „Greuelbild der Verwüstung“ aus der Apokalypse des Danielbuches (Dan 9,27; 11,31; 12,11 – vgl. 1.Makk 1,54; 6,7) wird zu sehen sein. Überhaupt Verwüstung, Angst und Drangsal rundum einschließlich kosmischer Erschütterungen. Bis die Menschen schließlich – Dan 7,13 entsprechend – „den Sohn des Menschen auf (einer) den Wolke(n) (des Himmels) kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit“.

Den genauen (Kalender-)„Tag“ und die genaue „Stunde“ der ‚Wiederkunft‘ weiß – bei Lukas fehlt dieser Satz – „auch der [Menschen]Sohn nicht, sondern allein der [Himmlische]Vater“. Aber für Jesus ist „wahrlich“ gewiß (a.a.O. Mt V.34; Mk V.30; Lk V.32): „Dieses Geschlecht [= die gegenwärtige Generation] wird nicht vergehen, bis (dies) alles geschehen sein wird.“

Daß nach Matthäus-Text die ‚Wiederkunft‘ (‚Parusie‘) auch von „starkem Posaunenschall“ begleitet wird, mögen besonders registrieren, die sich fragen, woher Paulus’ Rede von der „letzten Posaune“ in 1.Kor 15,54 (vgl. 1.Thess 4,16) stammt, oder wieso die 7 Engel der Offenbarung Johannes jeweils ihre „Posaune“ blasen. Auf jeden Fall unterfüttert die kalendarisch und uhrzeitlich unbestimmte Nähe der ‚Wiederkunft DES HERRN CHRISTUS‘ viele neutestamentlichen Mahnungen zur Wachsamkeit. Mit „Laßt eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen“ leitet Jesus in Lk 12,35 (Lutherübersetzung) sein mahnendes „Gleichnis vom treuen und vom schlechten Knecht“ ein, nach dem vorher von „falscher und rechter Sorge“ und dem wahren „Schatz ... im Himmel“ die Rede war.

LEBEN IN ESCHATOLOGISCHER SICHT – ZUGEHÖRIGE JENSEITSVORSTELLUNGEN

Genauer angeschaut will in diesem Zusammenhang dann auch der Begriff von „Leben“ sein, den Jesus in seiner zuvor vergegenwärtigten Rede über die rechte Nachfolge und das „Erhalten“ oder „Verlieren“ des „Lebens“ verwendet. Jesus sprach original aramäisch. Das NT wurde in griechischer Sprache geschrieben. Wir haben mithin schon bei der neutestamentlichen Wiedergabe seiner Worte eine Übersetzung vor uns. Doch mag dies eher gelehrte Spezialisten als die Leser kümmern, denen Jesus ja, was „die Heilige Schrift“ betrifft, nie anders als über das kanonische NT und seine Übersetzungen begegnete.

Übereinstimmend verwendet Jesus in besagtem Kontext (Mt 16,24ff. Par.) in allen 4 Evangelien original das Wort ‚psychè‘ für „Leben“, also unser durchaus gebräuchliches Synonym/Fremdwort für „Seele“. Wenn heute gängige Übersetzungen ‚psychè‘ dann aber nicht mit „Seele“ sondern mit „Leben“ übersetzen, lesen sie es (wie Jesus) sozusagen alttestamentlich geprägt im Sinne von ‚näfäsch‘ = „Lebewesen“, das der Mensch in dem Augenblick wurde, in dem Gott-Schöpfer ihm seinen „Odem“ gab (1.Mose 2,7). Mag das AT in seiner griechischen Fassung (sog. „Septuaginta“) für die antike Welt auch ‚näfäsch‘ mit ‚psychè‘ wiedergeben. Hier ist dann nicht die ‚psychè‘ gemeint, von der bei einer spezifisch griechisch geprägten Unterscheidung zwischen „Leib“, „Seele“ und „Geist“ im Menschen gesprochen wird. Wie es denn auch im vertrauten Seenot-Rettungsruf „SOS“ („Save Our Souls“) um schlicht ganzheitlich verstandene Lebensrettung und nicht um Rettung der „Seele“ – mag der Leib auch ertrinken – geht.

Wichtig wird diese Beobachtung vor allem hinsichtlich der gängigen Vorstellung oder Phrase von der „unsterblichen Seele“. Genau genommen, kann diese für sich nur entstehen, wo man „Leib“, „Seele“ und „Geist“ voneinander abgrenzt

und „Seele“ dann halt den Tod eines Lebewesens nicht mitstirbt. Die Redensarten, daß sich einer „entleibt“, „seinen Geist aufgibt“ oder „sein Leben aushaucht“ und die Vorstellung, daß die/seine „Seele“ dann ihre „körperliche Hülle“ verläßt, bringen das zum Ausdruck. Steht „Seele“ als „näfäsch“ indes für lebendige Person bzw. individuelles ICH, bleibt mit besagter Redensart im abendländisch-christlichen Kontext – anders ist das natürlich, wo an „Seelenwanderung“ geglaubt wird – nur die Gegebenheit einer Vorstellung von Kontinuität über den „Exitus“ hinaus übrig. So selbstverständlich, wie sich an diese Vorstellung Bilder unverwechselbarer leibhaftiger Gestalt heften, mag die verstorbene Person längst „verwest“ bzw. zu „Erde“, „Asche“ oder „Staub“ geworden sein, so deutlich erweist sich ‚psychè‘-„Seele“ dann doch mit individueller Gestalt verbunden, die sie genau so wenig hinter sich lassen oder überwinden kann, wie ihr „Verscheiden“ aus dem Leben und den Übergang ins „Reich des Todes“.

Welche Vorstellungen sich mit dem „Reich des Todes“ verbinden, bestimmt der jeweilige kulturelle (religiöse) Kontext und damit natürlich auch dessen Wertemuster. [Vgl. Dantes „Göttliche Komödie“]. So deutlich sich „Leben“ in-Beziehung vollzieht, so deutlich spiegeln die Vorstellungen von Aufenthaltsort und Ergehen der Toten Vergeltung wider. Hier wird abgegolten, wie man die Verstorbenen zeitlebens erlebt hat. Hier geht es nach Gerechtigkeitsempfinden zu. Nur wo Tot-Sein konsequenter (persönlicher) Überschritt ins Nicht-mehr-(in-Beziehung-)Sein bedeutet, spielen weitergehende Vorstellungen keine Rolle; und die Rede von „allgemeiner Auferstehung“ oder „Auferweckung“ (am „Jüngstem Tag“) alarmiert ebenso wenig wie sie tröstet.

Wie selbstverständlich im NT gängige Jenseitsvorstellungen gegenwärtig sind, bekundet die Beispielgeschichte „Vom reichen Mann und armen Lazarus“, die sich nur im Lukasevangelium (Lk 16,19ff.) findet. Nach Textbefund leitet diese Geschichte kein Hinweis ein, daß Jesus selbst sie erzählte. Ihr Erzählstoff vom gerechten Ausgleich im Jenseits begegnet schon in einem Ägyptischen Märchen und war allgemein verbreitet. Mag Lukas sie eigenmächtig seinem Evangelium zugefügt haben – es paßt in den Kontext Jesu, wenn am Ende Ur-Glaubens-„Vater Abraham“ bekräftigt, wie entscheidend es ist, die ‚allgemeine Auferstehung der Toten‘ im Verbund mit ‚Jüngstem Tag‘ und ‚Gericht‘ persönlich ernst zu nehmen. Denn hier geht es – um damit wieder Jesu Rede vom Gewinnen oder Verlieren des „Lebens“ (Mt 24,29ff. Par.) aufzugreifen – um letztgültige persönliche „Rettung“ zum (ewigem) Leben, das Tod und Vergehen entnommenem ist.

Wenn Jesus selbst diese „Rettung“ bzw. dieses „Heil“ mit seiner Wiederkunft so nahe sieht, daß ihn umgebende Jünger oder Zeitgenossen das noch erleben werden, ohne das Todesgeschick aller Nachkommen des ersten Menschen/Adams vorher „geschmeckt“ zu haben, sind damit für seine Anhänger gleichsam alle Anstrengungen eines Endspurts in der „Nachfolge“ angesagt. Zumindest stößt die Naherwartung eine konkrete Umwertung der Werte an.

UMWERTUNG DER WERTE

Nach dem (nur von Lukas (12,13-21) überlieferten) Gleichnis Jesu „vom reichen Mann/Kornbauern“ ist ein „Narr“, wer den eigenen Tod nicht bedenkt, „für sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott“. Wie Jesus (Mt. 24,29ff Parr) vom „Retten“ oder „Finden“ unvergänglichen Lebens redet, dürfte ihm dabei auch Ps 49 gegenwärtig sein. „Ein Mensch in seiner Herrlichkeit kann nicht bleiben, sondern muß davon wie das Vieh“, sagt der Psalm (Lutherübersetzung V. 13+21) gleich zweimal. Die „Welt gewinnen“ bringt allenfalls ein üppiges Begräbnis. Aber – mit dem Volksmund von heute gesagt – „das letzte Hemd hat halt keine Taschen“ und aller in der Welt angehäufter (materieller) Reichtum kann nichts mehr nutzen, wo Grab und Totenreich zur „Wohnstatt“ werden. Zudem ist die Währung der „Auslöse“ aus dem Totenreich (Ps 49,8 – vgl. V. 16 Einheitsübersetzung: „Gott wird mich loskaufen aus dem Reich des Todes“) eine Währung anderer Art. Es ist die Währung der Gottes-Beziehung, des Reich-Seins bei Gott – untrennbar verbunden auch mit der Beziehung zum „Nächsten“ – ebenso untrennbar verbunden aber auch mit der Glaubensüberzeugung, daß GOTT das Totenreich nicht Reich des Todes sein läßt, sondern sich um die Toten kümmert, und daß individuelles „Leben“ nicht nur eine zeitlich begrenzte Episode ist, sondern über die ‚Auferstehung‘ bzw. ‚Auferweckung‘ am ‚Jüngsten Tag‘ eine Fortsetzung im Jenseits hat.

Auf der Spur abendländischer Philosophie („Metaphysik“) führt letzteres bis hin zu Immanuel Kants „Postulaten der praktischen Vernunft“. ‚Gott‘, ‚Freiheit‘ und ‚Unsterblichkeit‘ sind sozusagen denknotwendig für sittlich verantwortliches Leben vor dem Hintergrund natürlichen Gerechtigkeitsempfindens (gemäß Vergeltungsschema) und mitlaufenden Vollkommenheitsidealen.

Wer die Geschichte christlichen Glaubens und entsprechender Einstellung zum „Leben“ betrachtet, wird schnell gewahr, wie dabei der ganzheitlich-alttestamentliche Hintergrund von ‚psychè=„Leben“=„näfäsch‘ sozusagen in der Versenkung verschwinden kann und Sorge um die „Seele“ zu einer spezifizierten Angelegenheit wird. Asketische Abwertung des Leiblichen kann sich hier bis hin zur Leibfeindlichkeit breit machen. Griechische/abendländische Philosophie legt die Über(ber)wertung des Geistigen und der „Ideale“ nahe. Wissenschaft differenziert sich in Natur- und Geisteswissenschaft und „Seel-Sorger“ erscheinen allein für „geistliche“, sprich: theologische Fragen fern vom banalen Leben und Wohl-Sein, und für das „Seelen“-Heil im engeren oder auch abgehobenen Sinne zuständig.

NAHERWARTUNG DER AUFERSTEHUNG ETC. – NACH PAULUS

Ausdrücklich schreibt das „apostolisch“ genannte Christliche Glaubensbekenntnis in seiner für Katholiken wie Protestanten gültigen ökumenischen Fassung von 1580 in seinem „3. Artikel“ den Glauben an die „Auferstehung des Fleisches“ fest. Auch ich selbst lernte das noch so in meinem evangelischen Katechismusunterricht. Inzwischen gibt das gängige Evangelische Gesangbuch (EG 855.2) die

entsprechende Passage des ‚Apostolikums‘ selbst in seinem Abdruck von Luthers ‚Kleinem Katechismus‘ mit ‚Auferstehung der Toten‘ wieder. Warum nicht schon Luther selbst und auch der Heidelberger Katechismus (unter Frage 23) die (für uns heute) ungefällige Rede vom ‚Fleisch‘ vermeiden konnten, hängt mit dem urkirchlichen Problem unmißverständlicher Fassung von ‚Auferstehung‘ zusammen. Es mußte klargestellt werden, daß Auferstehung, christlich verstanden, nicht als ein bloß ‚geistiges‘ Ereignis gesehen werden darf. Deshalb ist drastisch körperlich von der Auferstehung ‚des Fleisches‘ die Rede. Unübersehbar beginnt das Johannesevangelium mit der Aussage, daß Gott (in Christus) leibhaftig ins Leben der Menschen kommt, indem sein ‚Wort‘ (‚logos‘) ‚Fleisch‘ (‚sarx‘) wird. Und der auferstandene Jesus fordert, nach Joh 20,24ff., den zweifelnden Jünger Thomas auf, ihn leibhaftig zu betasten und über die körperlichen Merkmale seines Kreuzestodes (als seinen ‚kyrios‘ und seinen ‚theos‘) zu identifizieren.

Nach den eigenen Worten des Apostels Paulus (1.Kor 15) haben die Korinther mit ihm denjenigen Zeugen vor sich, von dem der auferstandene ‚CHRISTUS‘ ‚zuletzt ... gesehen‘ wurde (V. 8 – Einheitsübersetzung: dem der Auferstandene ‚als letztem ... erschien‘) und der von daher selbstredend besonders autorisiert ist, sich zum Glauben an die Auferstehung bzw. wie man sich diese am ‚Jüngsten Tag‘ vorzustellen hat, zu äußern. Wie Jesus in den Evangelien erwartet Paulus den ‚Jüngsten Tag‘ noch zu Lebzeiten seiner Generation. ‚Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden‘, schreibt Paulus V. 51.

Das Wort (‚koimāthāsometha‘), das hier für Sterben steht und die gängigen Bibelübersetzungen einträchtig mit ‚entschlafen‘ übersetzen, hat sowohl im AT (‚schacab‘ = liegen, ruhen von Toten - vgl. 1.Mos 47,30) als auch bei den Griechen (Homer! - Vgl. Septuaginta zur Stelle 1.Mos) schon seine Tradition. Vom Urtext her spricht Paulus mit dem ‚verwandelt werden‘ (‚allagāsometha‘) bei der Auferstehung einen Gestalt- oder Wesenzustandswechsel vom ‚natürlichen verweslichen Leib‘ (‚sooma‘) zum ‚unverweslichen geistlichen Leib‘. V. 53 wählt er für besagte Verwandlung dann das Bild von der ‚Bekleidung‘ des Verweslichen/Sterblichen mit Unverweslichkeit/Unsterblichkeit.

Wie schnell das Bild von der ‚Bekleidung‘ zur Vorstellung vom ‚nackten‘ (‚gymnos‘) bzw. unbehausten ICH (das nicht mehr ‚im Leibe wohnt‘) in der Zwischenzeit zwischen Tod und Auferstehung geraten kann, zeigen Paulus‘ Ausführungen 2.Kor 5,1-10, wo er sich offenbar das Vergehen des natürlichen ‚Leibes‘ vergegenwärtigt und dies als Vorgang einer ‚Entkleidung‘ oder ‚Enthausung‘ faßt. Kaum bestreitbar berührt die Vorstellung vom zwischenzeitlich nackten ICH hellenistisches Gedankengut und kann, für sich genommen, auch zum Ausgangspunkt christlicher Rede von der ‚unsterblichen Seele‘ werden. Doch wem wäre damit gedient, wenn man nicht zugleich den paulinischen Kontext hinter sich lassen will? Paulus‘ eigene Naherwartung der Wiederkunft Christi billigt seinem Konstrukt vom ‚nackten‘ ICH bzw. einer von leiblicher Verwesung unberührten

„Seele“ allenfalls noch die Dauer der Lebenszeit seiner Generation zu. Deutlich wird aus dem Zusammenhang auch dessen emotionaler Sitz im Leben des Paulus: Die Sehnsucht, möglichst bald nicht mehr „fern vom Herrn“ zu sein, d. h. da zu sein, wo „die Toten ... zur Unvergänglichkeit auferweckt [werden]“, dies „Vergängliche ... sich mit Unvergänglichkeit bekleiden [muß]“ und „[der Tod] „verschlungen ist ... vom Sieg“ (1.Kor 15,52-54 - Einheitsübersetzung). Dergestalt „überkleidet ...“, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben [„zooè“]“ (2.Kor 5,4) hat dann auch alles beschwerliche Leben („zooè“) „im Leibe“ („en too soomati“) bzw. (nach Phil 1,22) „das Leben im Fleisch“ („zän en sarkí“), d. h. das Leben bloß „im Glauben“ und ohne „Schauen“ sein Ende.

Sicher macht der Glaube (an die Auferstehung) bis zur Wiederkunft Christi auch den noch – mit 1.Kor 15 zu reden – im „natürlichen Leib“ Lebenden schon getrost. Angst vor dem Tod weicht (vgl. auch Paulus' Philipperbrief 1,21ff.: „Sterben“ wird zum „Gewinn“) der „Lust, den [natürlichen/irdischen/fleischlichen] Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn“. Daß das irdische Leben der Glaubenden „in der Fremde“ bis dahin selbstverständlich unter dem Antrieb und entsprechendem Bemühen steht, diesem Herrn beim „jüngsten Gericht“ „zu gefallen“, ist dann Paulus' nächstes Thema in 2.Kor 5.

Doch noch einmal zurück zur Vorstellung von der „unsterblichen Seele“. Paulus selbst leistet ihr Vorschub, wenn er 2.Kor. 5 vom Leib als Behausung („Hütte“, Wohnstatt) spricht. Eine Behausung kann ihr Bewohner verlassen, wenn sie nicht mehr paßt, oder eine neue beziehen, wenn die alte zerfiel. Doch das setzt die Freiheit dazu bzw. Autarkie des Bewohners der Wohnstatt voraus. Auch wo Paulus die Metapher „Kleid“ oder „Bekleidung“ nutzt, stellen sich entsprechende Konnotationen ein, treten aber alsbald in Widerspruch zur Gegebenheit, daß Tote nicht selbst ihre Kleider wechseln können und daß „Umkleiden“ vom „natürlichen“ zum „geistlichen Leib“ GOTTES Sache ist und bleibt. Gott bzw. Christus „verwandelt“ die Gestalt/Seinsweise von der des sterblichen ersten irdischen Menschen Adam zu der des zweiten himmlischen Menschen. Und wenn Paulus 1.Kor 15,45 zum irdischen Menschen nach dem Muster Adams ausdrücklich 1.Mos 2,7 zitiert, begegnet das „lebendige [Menschen-]Wesen“ ausdrücklich vom AT her verstanden und dessen „Seele“ („psyché“ als „näfäsch“) auf jeden Fall ganzheitlich eingebunden ins Lebens- und Todesgeschick des irdischen Menschen. Mag die Redensart, daß ein Mensch „sein Leben aushaucht“ oder seinen „Geist aufgibt“ noch so aktivisch gefaßt sein, hinter dem „Hauch“ bzw. „Geist“ steht der „Odem“, über den Gott allein verfügt. „Nimmst du weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder Staub“, sagt Psalm 104 in seinem 29. Vers.

PRÄGENDE JENSEITS-SEHNSUCHT

Aus der Sehnsucht heraus, „bei Christus“ zu sein und ihn zu schauen, wird für Paulus „himmlisches“ Leben zum Leben „daheim“ und das noch „irdische“ Leben zum – gefühlten – Leben „in der Fremde“. Die Vorstellung, bei Christus im

Himmel (erst eigentlich) „daheim“ und wirklich „zu Hause“ und nicht mehr „in der Fremde“ zu sein, rührt Urgefühle auch bei Paulus' Lesern an. Bis heute singen Christen Heinrich von Laufenbergs Lied von 1430 (EG 517) „Ich wollt, daß ich daheim wär und aller Welte Trost entbehr“. Öfter stehen über Todesanzeigen die Zeilen: „Und meine Seele spannte / weit ihre Flügel aus, / flog über ferne Lande, / als flöge sie nach Haus.“ – aus Josef von Eichendorffs Gedicht „Mondnacht“, das mit den Worten beginnt: „Es war, als hätt der Himmel / die Erde still geküßt.“

Wer sich Paulus' Stimmung vergegenwärtigt, vermag dann auch seine Rede vom „Sein“ des Glaubenden „in Christus“ nachzuvollziehen. Die Grenzen zwischen „Himmel“ und „Erde“, diesem und jenseitigem Leben, verlieren ihre Konturen. Wir sind Himmelsbürger, „unsere Heimat“ (Einheitsübersetzung) bzw. „unser Bürgerrecht“ (Lutherübersetzung – früher: „unser Wandel[n]“), „ist im Himmel“, setzt Paulus Glaubensfeinden (Phil 3,20) entgegen. „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes“, schreibt Paulus Gal 2,20f. (Lutherübersetzung). „Wenn aber jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen. Neues ist geworden“, versichert Paulus 2.Kor 5,17 (Einheitsübersetzung). Dergestalt mystisch eingelebt in (das Sein in) CHRISTUS, lebt es sich schon nicht mehr im ‚ALTEN ADAM‘, sondern in der Seinsweise der neuen Schöpfung des zweiten himmlischen Menschen.

In der Seinsweise der Neuen Schöpfung lassen Christen, nach Paulus, das „Fleischliche“ hinter sich. „Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich, wenn denn Gottes Geist in euch wohnt“, schreibt Paulus Röm 8,9 (Lutherübersetzung) und führt im Kontext von Röm 8 ausführlich aus, was das bedeutet. „Fleischlicher Gesinnung“ bzw. „fleischlichem Trachten“ („phronäma tās sarkos‘ V. 6f.) hängt alle Sündhaftigkeit des adamitischen Menschen an und mit ihr auch Tod und „Verdammnis“ (Lutherübersetzung). Wer „in Christus“ „geistlich gesinnt“ bzw. „vom Geist bestimmt“ lebt, den muß sein „natürlicher“ leiblicher Tod – mit 1.Kor 15 geredet – im Gefolge Adams nicht kümmern, denn „in Christus“ ist ihm schon das Leben in „geistlicher“ Leibesgestalt gewiß.

Daß Paulus in 1.Kor 15 bei seiner Unterscheidung von sterblicher und unsterblicher Leibesgestalt für die sterbliche nicht einfach von „fleischlicher“, sondern von „natürlicher“ („physikon“) Gestalt redet, liegt daran, daß er hier nicht nur den Menschen sondern überhaupt die Lebewesen bzw. Geschöpfe der ersten Schöpfung bis hin zu den Gestirnen in ihrer vielgestaltigen Körperlichkeit im Blick hat. „Nicht alles Fleisch ist das gleiche Fleisch“, schreibt er 1.Kor 15,39 (Lutherübersetzung). Aber auf jeden Fall steht „fleischlich“ für sterblich – wie denn schon im AT „alles Fleisch“ vergehendem Gras bzw. verwehter Blume gleichgesetzt wird (s. Jes 40,6f.).

Wie Paulus von seiner Sehnsucht nach dem unvergänglichen Leben schreibt, hatten wir schon betrachtet. Von daher verwundert es kaum, wenn Paulus vor

dem Hintergrund einer Gegenüberstellung von alter Geschöpflichkeit und neuer Schöpfung auch (Röm 8,19ff.) davon schreiben kann, daß sich „die ganze [der Vergänglichkeit unterworfenen] ersten Schöpfung“ (Einheitsübersetzung) bzw. „alle Kreatur“ (Luther) nach der „Freiheit der Kinder Gottes“ im Rahmen der zweiten, ‚Neuen Schöpfung‘ ebenso sehnt, wie „wir“ – Paulus benutzt hier wohl das Gemeindegemeinschafts-Wort – „uns ... nach der Erlösung unseres Leibes“ sehnen.

Dabei kommt in der Erlösungsbedürftigkeit des vergänglichen menschlichen Leibes nicht etwa ein schlicht „natürlicher“/„physischer“ Leib entgegen, sondern auch alles, was seiner „Fleischlichkeit“ aus asketischer, geistlicher bzw. vergeistigter Sicht negativ angeheftet bzw. angelastet werden kann/muß und „Niedrigkeit“ und „Sünde“ verkörpert. Von daher wird die alte Glaubens-Formel von der „Auferstehung des Fleisches“ zum Ausdruck der Erlösungsgewißheit nicht nur vom Tode, sondern auch von aller „Sünde“ als Inbegriff der Ferne von Gott unter der Gewalt des Bösen bzw. „Teufels“.

1.Joh 3,10 unterscheidet zwischen „Kinder Gottes“ und „Kinder des Teufels“ („diabolos“). Vgl. Luthers Auslegung der 6. Vaterunser-Bitte im „Kleinen Katechismus“: „... auf daß uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch nicht betrüge und verführe in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster; und ob wir damit angefochten würden, daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten.“

FRAGWÜRDIGES VOM GEIST BESTIMMTES „KREUZIGEN DES FLEISCHES“

Von daher laufen Mahnungen zu rechter Lebensführung unter der Forderung, vom („Heiligen“ bzw. Gottes/Christi) „Geist“ („pneuma“) bestimmt zu leben und nicht vom „Fleisch“ mit seiner „Schwachheit“ (Röm 6,19) und seinen „sündigen Leidenschaften“ („pathēmata“ – Röm 7,5). Von daher hält Paulus (1.Kor 7) persönlich völlige Enthaltensamkeit für den besten Weg im Umgang mit Sexualität, kann sich dann aber auch, „um Unzucht („porneia“) zu vermeiden“ und „damit der Satan euch nicht versucht“, zum Institut der treuen Ehe mit seinen ‚ehelichen Pflichten‘ verstehen. Von daher mahnt Paulus Gal 5,16ff.: „Lebt/wandelt im Geist, so werdet ihr die Begierden/das Begehren [„epithymia“] des Fleisches nicht vollbringen/erfüllen“. – Es folgt zunächst unter dem Stichwort: „Werke des Fleisches“ ein ausführlicher Lasterkatalog mündend in die wiederholte Ansage, daß, „die solches tun ... das Reich Gottes nicht erben“. Anschließend zählt Paulus in einem kurzen Tugendkatalog die „Früchte des Geistes“ auf – „Liebe“ („agapē“) an erster Stelle. Schließlich lese ich V. 24f. (Lutherübersetzung): „Die aber Christus Jesus angehören, die haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und Begierden. Wenn wir im Geist leben, so laßt uns auch im Geist wandeln.“

Wie bereits erwähnt, erwartete Paulus selbst die Wiederkunft Christi und den Anbruch des Reiches Gottes noch zu Lebzeiten seiner Generation, ja würde da am liebsten selbst noch leben. Von da her glüht gleichsam auch seine Ethik. Im Bemühen, „dem HERRN zu gefallen“, „jagt“ er erklärtermaßen (Phil 3,12ff. -

Lutherübersetzung) dem „Vollkommen“-Sein nach. Wären alle Christen seiner Zeit Paulus' persönlichem Vorbild gefolgt, hätten ihr „Fleisch“ gänzlich „gekruzigt“ und zölibatär gelebt, die Christenheit wäre längst ausgestorben. Doch sie wählten mehrheitlich sozusagen das „Leben“ niedrigerer, zweiter Klasse „im Geiste“, und so leben die Christen bis heute. Das aber heißt: Sie leben inzwischen längst auch mit der Frage beschäftigt, ob es denn angemessen sein kann, dem sterblichen „Leib“ mit seinen „fleischlichen“ Regungen die „Niedrigkeit“ zuzuordnen, die sich aus einem Wertesystem mit dem „Geist“ als führender Macht (an der Spitze) ergibt.

Wenn Paulus Phil 3,21f. unter dem Leitgedanken der Himmelsbürgerschaft davon spricht, daß Gott unseren „niedrigen“/„nichtigen Leib“ „verklären“/„verwandeln“ (alte/neue Lutherübersetzung) wird, spricht aus den für den menschlichen Leib [Vgl. auch das „gesät in Niedrigkeit“ – Urtext: ‚en atimía‘ = „in verachteter, unedler Gestalt“ 1.Kor 15,43.] verwendeten Adjektiven auch die abendländische/klassische Philosophie seiner Zeit. Lassen wir die „Libertinisten“ zu Paulus' Zeiten links liegen, die den „Geist“ dergestalt vom „Leib“ abkoppelten, daß sich damit auch jegliche leibhaftige Moral erübrigte. Allgemein war man gewohnt, leibhaftiges Leben höherer und niedrigerer Geistes-Klasse bzw. „Heiligung“ zu unterscheiden. Und das hielt sich – kurz gesagt – unter Christen auch durch, bis z. B. Martin Luther den Mönchstand hinter sich ließ, ostentativ heiratete und allen ehrlichen „Berufen“/Ständen gleiche „(geistliche) Heiligkeit“ zusprach.

Wie wenig damit Fragen besonderen Umgangs mit Sexualität für die katholische Kirche erledigt sind, erweist deren Festhalten am Prinzip der Ehelosigkeit im priesterlichen Dienst. Hier geht es nicht nur darum, daß Ehelosigkeit von Ehe- und Familienpflichten befreit und mehr Arbeitskraft generiert. Hier ragen – über die bereits vergegenwärtigten Ansichten des Apostels Paulus zur Ehe hinaus – auch in den Evangelien überlieferte Worte Jesu zu Ehe, Ehebruchsgefahren und sexueller Enthaltsamkeit hinein – bis hin zur möglichen Selbstverstümmelung (sich selbst zum ‚Eunuchen‘ machen) „um des Himmelreichs willen“ (Mt 19,12).

Wie radikal Jesus reden konnte – er selbst erwartete den ‚Jüngsten Tag‘ ja auch schon zu Lebzeiten seiner Zeitgenossen – spiegeln z. B. seine Worte zum Dekalog-Verbot des Ehebruchs in seiner „Bergpredigt“ Mt 5,27-30. Nach diesen bedeutet schon der begehrende Blick auf eine (verheiratete) Frau „im Herzen“ vollzogenen „Ehebruch“. Und so kurzschlüssig, wie Blick und Tat hier – nach Rabbinischer Tradition – verbunden begegnen, so kurzschlüssig ist dann auch Jesu Rat, besser das skandalös verführerische Auge „auszureißen“ bzw. die Hand, die „zum Abfall verführt“, abzuhauen – nach dem Grundsatz: „Besser für dich, daß eins deiner Glieder verloren geht, als daß dein ganzer Leib in die Hölle [‚geenna‘] kommt“ (Einheitsübersetzung). Denn die „Hölle“/‚Geenna‘ (Fremdwort aus dem Aramäischen) ist der (feurige) Gerichtsort „ewiger Pein“ [vgl. die Geschichte

vom reichen Mann und armen Lazarus (Lk 16,25)] – und das Schlimmste, was das ‚Jüngste Gericht‘ und ‚Gottes Zorn‘ für den ‚Sünder‘ bereit hält.

Die Kirchengeschichte weiß vom Kirchenlehrer (und theologischen Brückenbauer zur griechischen Philosophie) Origenes (3. Jh. n. Chr.), daß er sich selbst ‚um des Himmelreichs willen‘ entmannte. Wer heute noch meint, der Eunuchenstand bringe in jedem Fall dem ‚Himmel‘ näher, hat immer noch nicht realisiert, daß Gott – theologisch gesprochen – „den Menschen“ nicht von ungefähr als „Mann und Frau“ mit all der dazugehörigen Ausstattung schuf und allgemeine Degradierung geschlechtlichen Lebens einer Kritik an „Mutter Natur“ bzw. am „Schöpfer des Himmels und der Erde“ gleichkommt. Auch beim „Sex“ geht es – banal gesagt – um nichts anderes als um gelingendes Leben-in-Beziehung und achtsamen Umgang miteinander. Sexuelle ‚Begierden‘ und ‚Leidenschaften‘ (des ‚Fleisches‘) mögen über geistige oder gar körperliche Amputation ausgeschlossen werden. Doch im gewaltsamen Akt der Amputation feiern dann auch nur die Leidenschaften des ‚Geistes‘ in Gestalt einseitiger Leitvorstellungen bzw. „Idea-le“ ihren nicht minder fragwürdigen Sieg.

An anderer Stelle dachte ich über diese Zusammenhänge ausführlicher nach. Wer „Seele“ umfassend im Sinne von ‚näfäsch‘ versteht, kann als „Seel-Sorger“ dem „Geist“ nicht erlauben, sich unbesehen über natürliche Gegebenheiten des „Leibes“ (in „somatischer“ wie „psychischer“ Hinsicht) zu stellen und, was ihm davon nicht paßt, auszugrenzen oder gar auszumerzen. Wenn denn im angemessenen oder rechten „Maß“ ein oder gar der Grundwert jeglicher Ethik begegnet, dann gilt „Maß“ beobachten und halten auch im geistigem Umfeld und in geistlicher Hinsicht. Und das kommt m. E. um so deutlicher vor Augen, sobald Leben als Sein-in-(lebendiger)Beziehung begriffen wird – weil sich „Maß“ dann zwingend nicht mehr einseitig bestimmt.

WELTANSCHAULICHER KONTEXT – BESTATTUNGSBRÄUCHE

Meine Erwägungen begannen bei Fragen, die sich im Umfeld der Transplantationsmedizin stellen, d. h. seitdem Organspende möglich ist und Sterben und Tod gleichsam auf Raten begegnen kann. Nicht nur, wie ICH zum Spenden, Teilen selbst-eigener Güter und Abgeben an Bedürftige stehe, ist hier gefragt – was denn dann einfach eine Frage praktizierter „Nächstenliebe“ wäre. Das Teilen hier berührt, leibhaftig wie es ist, nicht nur, was ICH mental mit „natürlicher Integrität“ verbinde, sondern auch meine Stellung zum Tod und meine Vorstellungen vom Danach, d. h. meine ‚Meta-Physik‘ bzw. meinen ‚Jenseits-Glauben‘ mit den dazugehörigen Bildern von dem, was aus oder mit mir (leibhaftig) nach dem Tod wird. Nicht nur religiös geprägte Menschen können die jeweilige „organische“ Ausstattung des Menschen von GOTT bzw. vom Natur-SCHICKSAL vorgegeben sehen. Und jeder künstliche Eingriff hier rüttelt dann im Prinzip schon am Glaubens- oder Anschauungsgefüge. Jedenfalls ist spätestens mit den Möglichkeiten der Transplantations-Medizin der Punkt erreicht, an dem bewußt oder unbewußt

die eigene „Weltanschauung“ berührt und gefragt ist. Mag eine von den eigenen zwei Nieren an verwandtes „Fleisch und Blut“ oder den Lebenspartner, mit dem einer sich fürs Leben verband und „ein Fleisch wurde“, noch leichter abzugeben sein. „Meine [zwei!] Nieren“ stehen nach Ps 139,13 als Metapher für mein Leben, wie es Gott schon im Mutterleib bereitete (Lutherübersetzung: „Denn du hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe.“). Geht es um die Spende des eigenen Herzens, folgt dieser unbestreitbar der/die Tote ohne Herz.

Natürlich spiegeln sich in den Bestattungsbräuchen Vorstellungen leibhaftiger Integrität wieder. Selbst Leichen, die eingäschert werden, werden vorher möglichst ansehnlich hergerichtet. Urchristlicher Brauch, wie auch Judentum und Islam, sehen Erdbestattung vor. (Kaiser) Karl der Große verbot im Jahr 786 den heidnischen Brauch der Feuerbestattung. Erst um die Wende zum 20. Jahrhundert kommen in Deutschland Krematorien auf. Kremation der Toten war – von hygienischen und ökonomischen Gründen für sie abgesehen – Sache der sogenannten Freidenker und blieb bis in die 1960er Jahre für Katholiken verboten. Die Freidenker bekundeten mit der Feuerbestattung ihre Emanzipation vom Glauben an die „Auferstehung“. Daß unter Christen Einäscherung und Urnenbeisetzung heute immer häufiger werden, deutet daraufhin, daß sich persönlicher Auferstehungs-Glaube zunehmend von materialen Leibes-Bildern löst. Es bedarf keines (gar niemals aufzulassenden) Grabes im Leibesformat mehr, es bedarf auch keines sogenannten Beinhauses mehr, um der Toten würdig zu gedenken. Die Urne mit der Asche in ihr reicht. Nicht nur, weil am ‚Jüngsten Tag‘ auf die Toten ohnehin kein „natürlicher Leib“, sondern eine neue Leibesgestalt wartet. Was in der Urne versammelt ist, ist das Gleiche wie im Sarg nur sozusagen schon im Zeitraffer des Feuers verwest. Nachdem 2.000 Jahre vergingen und der ‚Jüngste Tag‘ brach immer noch nicht an, ist für landläufige Christen auch selbstverständlicher, die alte physische Leibesgestalt ihrer Toten loszulassen.

Ja, das Loslassen kann schon bei der Betrachtung der Leiche beginnen und/ bzw. wenn die Hinterbliebenen wahrnehmen/realisieren, daß vertraute Beziehung hin und her mit dem/der Toten nicht mehr möglich ist. Im Kontext von Organspende und Tod der spendenden Person auf Raten, fällt das den hinterbliebenen Angehörigen natürlich schwerer. Hier hilft keine Todeskälte, den unüberbrückbaren Abstand der Lebenden zum Toten wahrzunehmen. Hier muß den Angehörigen oft erst noch behutsam beigebracht werden, daß sie, gegen allen Anschein lebendiger Gestalt, nur noch eine Einheit maschinell versorgter menschlicher Organe vor sich haben.

Wer sich entschließt, im Falle eines Falles auch herzugeben, was sein Leib noch medizinisch verwertbar hergibt, nahm mental für sich jedenfalls schon Abschied von der Vorstellung, auch über den Tod hinaus so lange wie möglich körperlich beisammen zu bleiben. Vom „Glauben“ her hilft da die alte Formel von der „Unsterblichkeit der Seele“ (samt ihrer Unterordnung/Abwertung alles Leiblichen). Sie konnte einst das Sammeln von leiblichen Reliquien stützen, dürfte

unbesehen auch hinter kirchlichen Aufrufen zur Organspende aus Nächstenliebe stehen und heiligt zudem die Organspender als „selbstlos“. Ist die Glaubensprägung weniger entschieden, hilft den mit einem warmen Leichnam konfrontierten Angehörigen letztlich wohl eher die Wahrnehmung, daß auch von diesem keine lebendige Beziehung mehr zukommen kann.

Es ist die Erinnerungskultur, welche die „Totenruhe“ schützt. Wer sich „der Anatomie verschreibt“ (d. h. der medizinischen Forschung zur Verfügung stellt), kann dies daher nur unter der Bedingung tun, daß er auch die unabdingbar folgenden Bestattungskosten übernimmt. Die „Ehre der Toten“ zu wahren, fordert schon das antike Mahnwort, „über die Toten nur gut“ im Sinne von ‚fair‘ zu reden und gegebenenfalls besser zu schweigen. Kritik ist damit keineswegs ausgeschlossen. Aber sie soll frei von Ressentiments sein, kann sich doch kein Toter mehr gegen üble Nachrede wehren.

GLAUBENSHORIZONT IM ANGESICHT DES TODES

Welche Rituale auch immer die Bestattung der Toten bzw. ihre Verabschiedung aus der Welt diesseitigen Lebens bestimmen, die Vorstellung von dem, was auf die Toten wartet, spielt mit hinein. Zum jüdischen Ritus (mit folgendem jährlichen Totengedenken) gehört das Kaddisch-Gebet als sog. „Totengebet“. Genau genommen ist das Kaddisch aber kein spezielles Totengebet, sondern entfaltet im Prinzip die ersten drei Bitten des von Jesus überlieferten Vaterunser-Gebets (Mt 6,9ff.; Lk 11,2ff.) und füllt auch sonst den Platz gottesdienstlicher Anbetung aus. Als Totengebet vergegenwärtigt das Kaddisch lebendige Gottesbeziehung. In ihr sind und bleiben Lebende und Tote auch in Abschied und Trauer geborgen/aufgehoben.

Bei Christen prägt selbstverständlich der neutestamentliche Auferstehungsglaube das Ritual mit. Wer „in Christus“ stirbt, kann dem ‚Jüngsten Tag‘ und unvergänglichem Leben getrost entgegen sehen. Da wird dann, nach Offb 21,4, „Gott ... abwischen alle Tränen ... und weder Tod noch Leid noch Geschrei noch Schmerz ... mehr sein.“

Daß zur Agenda des ‚Jüngsten Tages‘ auch das ‚Jüngste Gericht‘ gehört, vergegenwärtigt das Glaubensbekenntnis am Ende seines ‚2. Artikels‘. Unser HERR CHRISTUS, wird „kommen ..., zu richten die Lebenden und die Toten“ – wie Jesus selbst es nach dem Matthäusevangelium in der Szene vom ‚Weltgericht‘ (25,31-46) ausführlich ausmalt. Unübersehbar begegnet in Jesusworten bei Matthäus dann auch mehrfach (8,12; 13,42; 25,30) die Rede vom ‚Heulen und Zähneklappern‘, das auf alle wartet, die dem HERRN/Richter nicht gefallen und demzufolge nicht ins ‚ewige Leben‘, sondern in die ‚ewige Strafe‘ eingehen. Nach dem Kontext der Geschichte vom Glauben des heidnischen ‚Hauptmann von Kapernaum‘ (Mt 8,5ff.) muß auch ‚Israel‘ („für die das Reich bestimmt war“ - Einheitsübersetzung) solch Gericht erwarten, weil seine Glaubenshaltung gegenüber Jesus nicht der ursprünglichen Erwählung der ‚Kinder Israels‘ entspricht. Es

bleibt dann freilich dem (Reformierten) Heidelberger Katechismus vom 1537 vorbehalten, den Trost eigener gnädiger ‚Erwählung‘ auch noch mit Genugtuung aufzuladen. Nach dem HK (Fr. 52) wartet nicht nur auf Christi „Feinde“ die „ewige Verdammnis“. Sie wartet auch auf „meine Feinde“! Offensichtlich war hier der Apostel Paulus schon weiter, wenn er Röm 11,32 sein Nachdenken über Gottes Erwählen mit dem Satz abschließt: „Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme.“

„Heulen und Zähneklappern“, „Finsternis“, „Qual“ und „Pein“ in den „Flammen der Hölle“ – das Neue Testament hält Droh-Bilder bereit. Der Koran wird später für seine Muslime noch um vieles drastischer und ausführlicher die „Hölle“ ausmalen und obendrein üppige Gegen-Bilder vom „Paradies“ bieten, die (für Männer seiner Zeit) kaum noch (Schlaraffenland-)Wünsche offen lassen. Natürlich lockt auch der „Himmel“ der Christen zu Trostbildern und Projektionen eigener Wünsche. Alle, die sich vorstellen, dann/dort „ihre Lieben wiedersehen“ zu können, müssen sich dann freilich aber auch fragen, wer verhindert, daß ihnen dort auch unliebsame Gestalten begegnen!

In der oben schon einmal erwähnten Mt, Mk und Lk gemeinsamen Überlieferung zur Frage der Sadduzäer an Jesus wegen der Auferstehung (Mt 22,23ff. Par.), sieht Jesus die Auferstandenen den „Engel(n) im Himmel“ gleich, die weder heiraten noch verheiratet werden. Von hier aus dürfte eine Gedankenlinie zur Hochschätzung zölibatären Lebens führen. Doch das von den Sadduzäern vorgegebene Stichwort „Heirat“ könnte durchaus auch allgemein für die menschliche Erlebnisgestalt von umtreibenden Bedürfnissen, Sehnsüchten, Bindungen, Verpflichtungen und Verwicklungen stehen. Und dann stünde der Engelsstand (für die Sadduzäer gibt es auch keine Engel) umfassend für das Ende alles Umtreibenden und für das ungetrübte/selige Aufgehobensein bei/in GOTT.

Das „Apostolische Glaubensbekenntnis“ der Christen (s. EG 853) bekennt am Ende mit dem Glauben an die „Auferstehung der Toten“ den Glauben an „das ewige Leben“. Das feierlichere „Nizänische Glaubensbekenntnis“ (s. EG 854) bekennt: „Wir erwarten die Auferstehung der Toten und das Leben der kommenden Welt“. Die „kommende Welt“ ist die Welt allein Gottes und von daher die „Welt“ göttlich qualifizierten „ewigen“ Lebens. So deutlich damit das Eigenschaftswort „ewig“ theo-logisch besetzt ist, so deutlich ragt es auf der anderen Seite bis in den alltäglichen Sprachgebrauch hinein, um – positiv wie negativ – gefühlte Un-Endlichkeit auszudrücken.

Im Umfeld philosophischer Metaphysik ermöglicht Un-Endlich- bzw. Un-Sterblichkeit, notwendige oder auch unabdingbar gewünschte Vollendung zu imaginieren. Damit kann dann sozusagen auch der Denker zur Ruhe kommen. Psychologisch bietet die Aussicht/Vorstellung ewigen Lebens gleichsam allem vor dem Tod „ungelebtem Leben“ weitesten (Zeit-)Raum zum Ausgleich her-nach. Trost steckt darin angesichts all der Brüche und der Fragmentarität erleb-

ten Lebens. Trost birgt auch das Bild, sich in der Ewigkeit (GOTTES) auf dauerhaftem Grund zu befinden bzw. da/dort „in Frieden ruhen“ zu können.

Auf der Folie dergestalt gezeichneter „Ewigkeit“ wird zugleich deutlich, welche Schlüsselstellung die „Versöhnung mit Gott“ hat und wie belanglos vordergründige Vorstellungen vom Trost im „Jenseits“ werden können und sind. Versöhnung mit Gott und rachetράchtige Phantasien „die Feinde“ betreffend passen letztendlich nicht zusammen.

Ja, „der Seelen Seligkeit“ und „Ruh in Gott“ muß nicht einmal an den Termin des „Jüngsten Tags“ gebunden sein, weil alle „kommende Welt“ für den Glaubenden auch ohne Posaunenschall und apokalyptischer Szenerie von Gott und seinem ‚Logos‘/Christus umgriffene Welt ist. Weitergedacht fällt gar auch auf die Formel von der „Erlösung vom Tode“ ein anderes Licht. Wer sein Leben ausschöpfte und/oder sich angesichts aller seiner Unvollkommenheit der „Barmherzigkeit Gottes“ trösten kann, mag den Tod durchaus auch als Erlösung von der Last der Lebensmühsal (oder des ICH-Seins) verstehen und gelassen „lebensatt“ sterben. Wie die „kommende Welt“ aussieht, muß da nicht weiter umtreiben. Die einen mögen sich „wie die Engel im Himmel“ aufgehoben sehen, andere einfach in das All Gottes oder den Kreislauf der Natur („physika“) zurückkehrend.

ZEITEN- UND SICHTWANDEL WAHRGENOMMEN

Meine Abhandlung ging von konkreten Engpässen der Transplantations-Medizin aus und Initiativen, mehr Organspender zu gewinnen. Stellen wir hintan, unter welchen Bedingungen eine von keinerlei Mangel an Spenderorganen eingeschränkte allgemeine transplantationsmedizinische Versorgung volkswirtschaftlich überhaupt verkraftbar wäre – Fragen der Bereitschaft zur Organspende konfrontieren mit dem eigenen Tod, der Beziehung zum eigenen Körper und daran geknüpfte Vorstellungen, ja überhaupt, was Bewußtes und Unbewußtes, Verstand und Empfinden weltanschaulich zum Stichwort Tod jeweils bereit halten. Unweigerlich greifen hier eingeprägte Überzeugungen, oder Leerstellen kommen ins Bewußtsein. Im Innern sozusagen „Eingemachtes“ wird berührt. Wer in der Tradition des „christlichen Abendlandes“ aufwuchs, ist von Bräuchen, Bildern und Redewendungen umgeben, die sich keineswegs selbstlaufend etwa in die sog. „Widerspruchslösung“ fügen. Was ist hier bei genauerem Hinfühlen und Hinsehen mit ihr kompatibel und was nicht? Gleichsam ein „Update“ der geistigen „Software“ steht hier an. Zumindest bedarf das mentale Inventar einer gründlicheren Sichtung oder gar Neuordnung. Mein Beitrag bemühte sich, bis in Einzelheiten hinein zu vergegenwärtigen, um was es alles von der Tradition her geht und wo sich frei schwebende Vorstellungen anheften können.

Auf unseren Friedhöfen ist der Wandel in der Bestattungskultur jedenfalls nicht mehr zu übersehen. Ein „Friedwald“ mit dezent nummerierten Bäumen und unter ihnen vergrabenen Urnen spricht eine andere Sprache als Gräberfelder mit ihren

Gedenksteinen alter Ordnung. Auch, daß die überholte Naherwartung Jesu und des Apostels Paulus 2.000 Jahre nach ihnen kaum noch Denken und Handeln gleichermaßen besetzen kann, wie zu Zeiten altväterlicher Glaubens-Anschauungen, will wahrgenommen sein.

Wenn es denn nach biblischem Befund unbestreitbar ist, daß sich Jesu eigene Vorstellungen vom nahen Ende der alten Welt nicht erfüllten, dann kann in seiner/Christi Gefolgschaft auch nicht geboten sein, an seinen damit verbundenen Aussagen buchstäblich hängen zu bleiben. Mt 8,12 sagt Jesus seinen ungläubigen Volks-/Zeitgenossen voraus, daß sie „hinausgestoßen [werden] in die Finsternis“. Schon der Apostel Paulus nimmt sich (Röm 9-11) das Recht, die Dinge das Volk Israel betreffend anders zu sehen. Gleichlautend zitieren Mk 10,15 und Lk 18,17 das Wort Jesu: „Wer das Reich Gottes nicht empfängt/so annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“ Bleibt, wer das als erwachsener Mensch mit seinen Fragen nicht so einfach kann, von Gott ausgeschlossen?

Daß die Verse 9-20 am Ende des Markus-Evangeliums in Kap. 16 ein Nachtrag von späterer Hand im 2. Jh. n. Chr. sind („vermutlich, um dem Markusevangelium einen den anderen Evangelien entsprechenden Abschluß zu geben“ – Anm. in der Lutherübersetzung), können aufmerksame Leser fast schon selbst erkennen. In V. 16 lese ich hier vermeintlich aus dem Munde des Auferstandenen: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig [„gerettet“] werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden“. Wie selbstverständlich spürt die christliche Tradition hier schon im 2. Jh. n. Chr. das fromme Denken im exklusiven Sinne ein! Sowohl Luthers Kleiner Katechismus (4. Hauptstück, Zum Zweiten – EG 855,4) als auch der Heidelberger Katechismus (Frage 71) zitieren den Vers! Im Katechismus der Katholischen Kirche von 1993 lese ich im Abschnitt 1257: „Der Herr selbst sagt, daß die Taufe heilsnotwendig ist. ... Die Kirche kennt kein anderes Mittel als die Taufe, um den Eintritt in die ewige Seligkeit sicherzustellen. ... *Gott hat das Heil an das Sakrament der Taufe gebunden, aber er selbst ist nicht an seine Sakramente gebunden.*“

Die „ewige Seligkeit“ wird von der „Kirche“ über das Taufritual „sichergestellt“. Im Hintergrund steht dabei die Drohung der Verdammnis für alle Ungläubigen. 1993 wird dann freilich auch eingeräumt, daß der HERRGOTT hier gleichwohl souverän bleibt. Auch die Christen können IHN nicht an unbewegliche Bibellese und orthodoxe Glaubenslehre binden. Auch Christen können heute fragen, was JESUS wohl sagen würde, stünde er heute neben ihnen und blickte wie sie auf die Überlieferung.

Meine Überlegungen setzten bei der Konfrontation mit aktuellen Zeitfragen im Umgang mit der eigenen Leiblichkeit und deren Ende ein. Unweigerlich stellten sich damit Fragen nach der Tradition, die diesen Umgang prägte, ein. Daß ich hier auch den Widerspruch zwischen Jesu bzw. originaler christlicher Naherwartung des Weltendes und unserer heutigen Lebenssituation nicht ausließ, führte unvermeidlich bis an die Grenze dessen, was überkommene Überzeugungen

„sicherstellen“ können. Das mag zunächst verunsichern. Ich sehe darin eher Befreiung zur Offenheit gegenüber dem FRIEDEN GOTTES, der weiter reicht als nur zu oft auch ängstlich ausgrenzender menschlicher Horizont.